



ZdK

Salzkörner

Materialien
für die Diskussion
in Kirche
und Gesellschaft

21. Jg. Nr. 2
Mai 2015

Editorial

Klug

"damit wir klug werden" heißt die Losung für den Deutschen Evangelischen Kirchentag, der vom 3. bis 7. Juni 2015 in Stuttgart stattfindet. Ein gutes, ein herausforderndes Wort für alle Christinnen und Christen, die sagen: Kirche und Gesellschaft sind auch unsere Sache!

Klugheit ist eine Tugend; und Tugenden sind nach Aristoteles immer eine Mitte: Die Klugheit muss sich bewähren zwischen Besserwisserium, dem Leben auf dem "moralischen Hochsitz", lebenslangem Lernen, Abwägen, Erfahrung, Herzenswärme und der von Alois Glück befürworteten Trias der "3 Ks", die wir als Christen in der Gesellschaft brauchen: Kompass, Kompetenz und Kompromissfähigkeit. Ohne Kompetenz werden unsere Beiträge zu den Fragen unserer Zeit keine Wirkung haben.

"damit wir klug werden" ist auch ein Appell an die Kirchen. Schon 1998, als wir in der Frankfurter Paulskirche 150 Jahre Katholikentag feierten, sagte der damalige Bundespräsident Roman Herzog: "Eine Kirche, die die Orientierungslosigkeit der Gesellschaft nur noch einmal verdoppelte, hätte sich selber überflüssig gemacht, noch bevor andere ihr das bescheinigten. Und eine Kirche, die glaubte, auf jedem gesellschaftlichen Gebiet kompetenter zu sein als die Zuständigen, dürfte sich nicht wundern, wenn man sie eines Tages nicht mehr ernst nähme."

Hinzufügen möchte man: Das christliche Zeugnis ist stärker, wirksamer und glaubwürdiger, wenn es zu wesentlichen Grundfragen ein gemeinsames ist.

Also: Auf nach Stuttgart - "damit wir klug werden"!

Stefan Vesper

Inhalt

Eine bunte Kladde kann so viel bedeuten... 2

Der Sozialdienst katholischer Frauen bietet Beratung und trägt zu etwas mehr Schutz für Frauen in der Prostitution bei
[Nadine Mersch](#)

Gender und Gender-Mainstreaming 4

Chancen für die Kirche?
[Regina Heyder](#)

Zuwendung in der Verzweiflung 6

Das Engagement afrikanischer Ortskirchen
[Klaus Fleischer](#)

Ein neues Gotteshaus 8

Trinitatiskirche kehrt in das zentrale Stadtbild Leipzigs zurück
[Nikolaus Legutke](#)

Zum Tod von Wladyslaw Bartoszewski 10

Im Einsatz für die deutsch-polnische Versöhnung

Geht doch! Ökumenischer Pilgerweg für Klimagerechtigkeit 11

Gemeinsam nach Paris zur UN-Klimakonferenz 2015
[Martina Köß](#)

50 Jahre "Nostra Aetate" 12

Eine Bilanz
[Stefan-B. Eirich](#)

2 Prostituiertenschutzgesetz Novellierung

Eine bunte Kladde kann so viel bedeuten...

Der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) bietet Beratung und trägt zu etwas mehr Schutz für Frauen in der Prostitution bei.

Prostituierte sind generell erheblichen psychischen und physischen Gefährdungen und milieutypischen Begleitstraftaten ausgesetzt. Besonders am Straßenstrich prostituieren sich Frauen, die von Suchtmitteln abhängig oder wohnungslos sind, nach ihrer Ankunft in Deutschland noch nicht Fuß gefasst haben oder in anderen besonderen Not- und Zwangslagen leben. Der SkF lässt sie nicht allein. Er bietet ihnen eine Anlaufstelle und trägt zu mehr Schutz für sie bei.

Im Beratungscontainer des SkF Essen für Frauen in der Straßenprostitution liegt sie, die bunte Kladde. Sie enthält Erfahrungsberichte von Mädchen und Frauen über das Geschehen der letzten Tage und Nächte. Ich lese Warnungen wie diese: "Passt auf! Da war einer, der hat mir echt Angst gemacht, ...". In der Kladde finden sich auch Grüße, Erzählungen, wie es der einen oder anderen gerade geht oder die Frage nach einer Bekannten, die seit einiger Zeit vermisst wird.

Diese Kladde, der Tisch, auf dem sie liegt und der Container am Rande des Straßenstrichs bedeuten für die Frauen viel. Sie schreiben sich etwas von der Seele, kommen zur Ruhe und zu sich selbst und bekommen lebenswichtige Informationen über das Geschehen auf dem Platz, auf dem sie ihrer Tätigkeit nachgehen.

Schwieriges Unterfangen

Die Hilfe durch den SkF ist ein schwieriges Unterfangen; auch deshalb, weil ständig Anfragen im Raume stehen: Helfen die warme Suppe und das offene Ohr wirklich? Sind die Beraterinnen zu nah am System der Prostitution und stützen sie es damit in gewisser Weise auch? Genügt das Wissen darüber, dass im Container eine Beraterin ist, die auch eine Brücke sein könnte in ein anderes Leben?

Die Unterstützung nicht zu leisten, ist für den SkF allerdings keine Alternative. In Essen und Köln beispielsweise sind die Übergriffe auf Frauen, die sich auf dem ausgewiesenen Straßenstrich prostituieren, erheblich zurückgegangen. Die Frauen sind sich sicherer, sie unterstützen sich auch gegenseitig besser und wenden sich durch die Erfahrung des niedrigschwelligen Angebotes auch eher anderen Unterstützungsangeboten zu. Und: Keinesfalls begünstigt die Arbeit des SkF die Prostitution!

Seit seiner Gründung hilft der SkF Frauen in der Prostitution. Schon immer bewegt sich der Sozialverband damit in einem Spannungsfeld zwischen der Anerkennung der Lebenslage der Frau, deren eigener Lebensentscheidung und einem Menschenbild, das die Nachfrage und das Angebot sexueller Dienstleistung nicht unterstützt. Am 19. Juni 1900 fanden sich die Zentrumspolitikerin Agnes Neuhaus, der Dortmunder Propst Löhers, der Jesuit Julius Seiler und 30 engagierte Frauen in der Propstei in Dortmund ein. Dort gründeten sie gemeinsam den Verein vom Guten Hirten (heute SkF). "Die Türen mussten gut verschlossen bleiben, damit das heikle Thema der Fürsorge für gefallene und gefährdete Mädchen keinesfalls vor nicht ganz sorgfältig ausgewählten Zuhörern behandelt wurde", ist überliefert. Das Gründungsmotiv des SkF war es, einen Frauenfürsorgeverein zu gründen, der sich zunächst vornehmlich den Mädchen und jungen Frauen widmete, die gefährdet waren.

Dabei standen Zuwendung, praktische Hilfen und neue Lebensperspektiven schon immer im Vordergrund. Dies bedeutete und bedeutet noch immer, die konkrete Lebenssituation anzuerkennen und zunächst die akute Lebenslage und den Schutz zu verbessern, Zugänge zu den Frauen zu gewinnen, um sie bei dem Wunsch des Ausstiegs aus ihrer Situation unterstützen zu können. Aus allen Beratungen wissen wir, dass Menschen nur über Veränderungen nachdenken können, wenn sie sich angenommen wissen.

Heute bleiben die Türen nicht verschlossen, wenn über Hilfen für Prostituierte debattiert wird und dennoch gibt es verbandliche Themen und Diskussionen, die freudiger und vollmundiger nach außen getragen werden, als dieses.

Prostituiertenschutzgesetz

Novellierung

Am Rande der bürgerlichen Gesellschaft

An der Seite der Frauen zu sein bedeutet in diesem Fall für den SkF auch, sich am Rande der bürgerlichen Gesellschaft zu bewegen, obgleich wir wissen, dass sowohl die Prostituierten, als auch die Kunden aus allen gesellschaftlichen und sozialen Milieus kommen. Schon mit der Gründung des Verbandes entschieden sich die Frauen aber dafür, sich der oft bitteren Realitäten anzunehmen. So ist von Agnes Neuhaus überliefert, dass sie sagte, sie würde auch selbst in ein Bordell gehen, um ein Mädchen zu retten.

Mit seinen Hilfsangeboten für Frauen in der Prostitution richtet sich der SkF heute vornehmlich an Frauen in der Straßenprostitution. Diese sind in besonderem Maße den genannten Gefahren ausgesetzt. Grundlage für die Arbeit mit Prostituierten ist, wie in anderen Beratungsprozessen auch, den Frauen mit größter menschlicher Wertschätzung zu begegnen. Die Beraterinnen bewerten die Lebensentscheidungen der Frauen nicht. Sie geben ihnen notwendige Informationen und Hilfen zu rechtlichen und medizinischen Themen, bieten einen Rückzugsraum und helfen, neue Lebensperspektiven zu entwickeln und den Ausstieg anzugehen, wenn die Frauen dazu bereit sind.

Aus diesem Engagement heraus setzt sich der SkF seit seiner Gründung vor über 100 Jahren für verlässliche Unterstützungssysteme und verbindliche gesetzliche Regelungen ein.

Schutz und Sicherheit

Das Bemühen um rechtliche Regelungen bei der Ausübung von Prostitution sieht sich einem Dilemma ausgesetzt: Einerseits tragen diese Regelungen dazu bei, den Schutz der in der Prostitution Tätigen zu gewährleisten, andererseits besteht die Gefahr, dass die Einführung verbindlicher Regelungen dazu beiträgt, Prostitution wie jede andere Dienstleistung zu behandeln. Die aktuellen Eckpunkte zur Novellierung des Prostitutionsgesetzes begrüßt der SkF. Sie enthalten bessere Regelungen zum Betrieb von Prostitutionsstätten, sie benennen das Ziel, die Regelungen besser kontrollierbar zu machen und sie haben nicht in erster Linie Sanktionen für die Prostituierten

im Blick, sondern nehmen die Nutzer und Gewerbetreibenden sexueller Dienstleistungen stärker in die Verantwortung für Schutz und Sicherheit.

Aus der Arbeit mit den Frauen auf dem Straßenstrich wissen die SkF-Beratungsstellen, dass auch diese neuen gesetzlichen Regelungen an vielen Frauen, die sich am Rande der Legalität und im Dunkelfeld der Prostitution befinden, vorbeigehen werden. Für sie sind niedrigschwellige Anlaufstellen wichtig, an denen sie dennoch Unterstützung, Beratung und Hilfe finden können.

Der SkF steht in der Tradition von Agnes Neuhaus, die aus tiefem Glauben heraus, entfacht durch einen zunächst unbefangenen, dann sehr prägenden Besuch auf einer Geschlechtskrankenstation, und aus der festen Überzeugung, dass Frauen, die der Prostitution nachgehen, liebende Zuwendung, praktische Hilfen und neue Lebensperspektiven benötigen, mutig einen Weg beschritt, dessen Verlauf sie nicht kannte. "Es gehen heute Mädchen daran zugrunde, dass sie kein Dach über dem Kopf haben. Gute Menschen nehmen solche nicht auf. Bei schlechten können sie immer unterkommen", schrieb Agnes Neuhaus dem SkF ins Stammbuch, was den Sozialverband auch jetzt noch veranlasst, andere Verbände und Organisationen in die Debatten einzubinden. So sind wir sehr froh, dass die übrigen katholischen Frauen- und Fachverbände, das ZdK und die katholischen Bischöfe sich ebenfalls in die Debatte um die Novellierung des Prostituiertenschutzgesetzes einbringen und wir gemeinsam deutlich machen können, dass wir unsere Augen nicht davor verschließen, dass Prostitution Realität ist und wir an der Seite der Frauen stehen, die unsere Unterstützung benötigen.

Nadine Mersch

Sozialdienst katholischer Frauen Gesamtverein e. V.
Stabsstelle Sozialpolitik und Öffentlichkeitsarbeit

Gender und Gender-Mainstreaming

Chancen für die Kirche?

Weltweit sind bis zum Jahr 2013 insgesamt 160 Millionen Kinder erst gar nicht zur Welt gekommen – weil sie Mädchen sind und eine immer präzisere und günstigere Pränataldiagnostik diese vorgeburtliche Geschlechtsselektion ermöglicht. Was lange als asiatisches Problem galt, ist längst auch in Europa Realität geworden: in Südosteuropa verschieben sich die Geburtenraten zu Ungunsten von Mädchen; in Großbritannien hat das Parlament im Februar 2015 eine Gesetzesvorlage gegen "sex-selective abortions" diskutiert (und abgelehnt).

Die Gründe für geschlechtsspezifische Abtreibungen sind offenkundig nicht im biologischen Geschlecht (englisch: sex) zu suchen, sondern im sozialen Geschlecht, d.h. in den jeweiligen Geschlechterrollen (englisch: gender). Wenn kulturell bedingt Jungen mehr zählen und Mädchen als Last gelten, deren Mitgift und Ausfall in der Altersversorgung die Familie existenziell bedrohen, dann sinken insbesondere in den armen Regionen dieser Erde ihre Chancen, auf die Welt zu kommen und nach der Geburt zu überleben.

Das gewählte Beispiel schildert zwar einen Extremfall, zeigt aber deutlich, weshalb es notwendig ist, sex und gender zu unterscheiden. Gender ist dabei eine analytische und keine normative Kategorie, die hilft, nicht nur Rollenzuschreibungen, sondern auch geschlechtsspezifische Diskriminierungen und Interessen aufzudecken: Welche Unterrichtsmethoden benachteiligen Jungen? Gibt es geschlechtsspezifische Traumata von Flüchtlingen? Wie sind die typischen Erwerbsbiographien der heutigen Rentnerinnen und Rentner verlaufen? – Zielgenauer wird diese Analyse allerdings, wenn sie um Kategorien wie Klasse und Ethnizität (englisch: class, race), Alter und Religion sowie gegebenenfalls um weitere Parameter ergänzt wird.

Analysen bestehender sozialer Verhältnisse sind immer mit Optionen verbunden: Die (politische) Strategie des Gender-Mainstreaming soll helfen, eine "tatsächli-

che Gleichberechtigung der Geschlechter" zu verwirklichen. Konkret bedeutet Gender-Mainstreaming deshalb nach einer Definition des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, "bei allen gesellschaftlichen und politischen Vorhaben die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern zu berücksichtigen". Wie also schaffen wir gleiche Bildungschancen für Mädchen und Jungen? Wie gewinnen wir mehr Männer für die Gesundheitsprophylaxe? Und wie kann Entwicklungszusammenarbeit Geschlechtergerechtigkeit anstreben, ohne unreflektiert westliche Vorstellungen von Geschlechterhierarchien und ihrer Repräsentation auf andere Kulturen zu übertragen? Als Strategie ersetzt Gender-Mainstreaming nicht die Verständigung über Werte, z. B. in der Diskussion um die Bedeutung von Ehe und Familie!

"Gender-Ideologie"?

Trotz des aufgezeigten Potentials haben Gender und Gender-Mainstreaming in Teilen der katholischen Welt, aber auch innerhalb von aktuellen politischen Strömungen, wie z. B. bei Pegida oder der AfD, derzeit keine gute Presse, sondern werden als "Gender-Ideologie" diskreditiert. Eine aktuelle Entwicklung bei der World Union of Catholic Women's Organisations (WUCWO) zeigt, wie sehr Gender inzwischen zum Prüfstein der Orthodoxie avanciert ist: auf der letzten Generalversammlung im Oktober 2014 wurde die Gruppe "Femina Europa" als neues Mitglied aufgenommen, die in der Agitation gegen Gender-Mainstreaming zwar gerne katholische Verbündete sucht, sich selbst auf ihrer Homepage jedoch nicht als katholischer oder auch nur christlicher Verband definiert. Innerhalb der WUCWO ist das ein bemerkenswertes Alleinstellungsmerkmal.

Wo im Katholizismus "Gender-Ideologien" angeprangert werden, fehlt in der Regel jede inhaltliche Auseinandersetzung mit den keineswegs einheitlichen Gendertheorien; stattdessen hat sich die Kurzformel "Gender bedeutet die freie Wählbarkeit des Geschlechts" etabliert. Gender-Mainstreaming wird als trojanisches Pferd identifiziert, in dessen Inneren sich "wildentschlossene Kriegerinnen und Krieger" verbergen, die – dem Kommunismus oder dem Feminismus verpflichtet – eine totalitäre Umgestaltung der Gesellschaft und vor allem die Zerstörung der

Bischofssynode Gender

traditionellen Familie anstreben. Wer allerdings die Probe aufs Exempel macht und im Internet die Stichworte "Gender" und/oder "freie Wählbarkeit des Geschlechts" recherchiert, wird ausschließlich auf Seiten landen, die entweder gegen die vermeintliche "Gender-Ideologie" mobilisieren oder sich mit diesem Phänomen der Ideologisierung befassen. Kann es also sein, dass das trojanische Pferd in Wahrheit eine Chimäre ist? Selbst die oft zitierte amerikanische Philosophin Judith Butler, deren Subjekt- und Leibvergessenheit zu Recht kritisiert wurde, kennt keine "freie Wählbarkeit" des Geschlechts.

Anders als es diese – immer geschichtsvergessene und meist eurozentrische – Kritik suggeriert, beziehen sich Gender und Gender-Mainstreaming keineswegs vorrangig auf die individuelle sexuelle Identität (die deshalb z. B. das Magazin "Forschung & Lehre" 11/2014 mit dem Schwerpunkt "Gender" nur am Rande streift). Als Problemanzeige ist diese Schlagseite jedoch ernst zu nehmen, denn sie spiegelt eine tiefgreifende Verunsicherung. Unsere Welt ist komplexer geworden – auch in der Frage sexueller Identitäten. Wäre es nicht viel einfacher, wenn mit dem biologischen Geschlecht feststünde, dass wir alle entweder heterosexuelle Männer oder heterosexuelle Frauen sind und dass das "tiefgreifende unterschiedliche Verhalten und Empfinden der Geschlechter" angeboren, natürlich und normativ ist? Diese Weltsicht normativer Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität negiert die Legitimität von Lebensentwürfen jenseits vorgegebener Geschlechterrollen, sie marginalisiert Menschen mit anderer sexueller Identität und macht einmal mehr intersexuelle Menschen unsichtbar.

Erfreulicherweise gibt es nun im Kontext der Bischofssynode 2014/15 über die Familie erste Ansätze zu einer weniger pauschalen Sicht von Gender. Hatte das Vorbereitungsdocument ("Instrumentum laboris") noch viermal die "Gender-Ideologie" inkriminiert, so hält der Zwischenbericht lediglich fest, Entwicklungshilfe dürfe nicht von "Normen, die von der Gender-Ideologie inspiriert sind", abhängig gemacht werden. Damit ist, wie das Schlussdokument ("Relatio synodi") präzisiert, die ",Ehe' unter Personen desselben Geschlechts" gemeint. Dies ist hoffentlich ein erster Schritt zu einer nüchterneren Diskussion, die Engführungen und Ideologisierungen – mit Blick auf Gender wie auf Homosexualität – vermeidet. Es ist

zu wünschen, dass die Bischofssynode 2015 das heuristische und befreiende Potential der Kategorie Gender nutzt, wenn, wie angekündigt, die Diskriminierung von Frauen, abwesende Väter, Polygamie und arrangierte Ehen auf der Agenda stehen.

Chancen für die Kirche

Benötigen wir in der Kirche die analytische Kategorie Gender, benötigen wir die Strategie des gender mainstreaming? Davon bin ich überzeugt, weil Gerechtigkeit – für Mädchen und Jungen, für Frauen und Männer, für Benachteiligte – ein Leitprinzip christlichen Handelns ist. Die Option für die Armen hat immer auch genderbezogene Aspekte!

Gleichzeitig benötigen wir mehr Sensibilität dafür, dass Geschlechterrollen, die wir immer schon vorfinden und vorfinden werden, wandelbar sind und manchmal um der Gerechtigkeit willen verändert werden müssen: In Südkorea ist dies gelungen, sodass sich die Geburtenraten von Mädchen und Jungen wieder weitgehend normalisiert haben.

Nicht zuletzt benötigen wir Respekt und Achtung für individuelle Lebensentwürfe, unabhängig davon, ob sie klassischen Geschlechterrollen entsprechen oder nicht. Gerade die Kirche kennt mit zölibatären Lebensformen schon immer Wege, sie zu transzendieren und negiert einen "direkten oder indirekten Zwang zum Eingehen einer Ehe" (Gaudium et spes 52).

Letztlich aber muss es unter Getauften darum gehen, hierarchisch konnotierte ethnische, soziale oder geschlechtsspezifische Unterschiede aufzuheben: "Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus" (Gal 3,28).

| Dr. Regina Heyder |

Dr. theol., Vorsitzende der Theologischen Kommission des Katholischen Deutschen Frauenbundes e. V.

Zuwendung in der Verzweiflung

Das Engagement afrikanischer Ortskirchen

"Unabdingbar für das Aufbrechen des Zusammenhangs von HIV/Aids und Armut (in Südafrika) ist ein bedarfsgerechtes Bildungs- und Ausbildungssystem für junge Menschen und Erwachsene in Townships und ländlichen Regionen (SACBC, UNAIDS). Die Tabuisierung des Problems, Diskriminierung und Stigmatisierung der Menschen sind eine Wirklichkeit, die wir wahrnehmen müssen. Die Angst vor Stigmatisierung und auch posthumer Rufschädigung führt zum Verschweigen der eigenen Infektion, zum Verschweigen von Krankheits- und Todesursache und damit zur Gefährdung des eigenen Lebens und das pflegender Angehöriger." So der Wortlaut der Vollversammlungserklärung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken vom 13. Mai 2011, die auf den Erfahrungen von ZdK-Vertretern im Rahmen eines Exposure- und Dialogprogrammes im Jahr 2010 basiert. Knapp vier Jahre später veröffentlicht die Wissenschaftliche Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz eine bemerkenswerte Studie: Am Beispiel der Länder Äthiopien, Malawi und Sambia setzt sich diese Studie mit dem Engagement afrikanischer Ortskirchen im Kontext von HIV/Aids auseinander.

Zwischen 2001 und 2013 sind die HIV-Neuinfektionen in Afrika um 38 Prozent zurückgegangen und die Todesfälle sind vom Höchststand im Jahr 2005 von 3,5 auf 1,5 Millionen pro Jahr 2013 gesunken. Dies sind Anfangserfolge, aber nicht mehr. Noch bleibt die Mehrheit der betroffenen Menschen in Afrika ungetestet oder wird, wenn getestet, nicht ins Behandlungsprogramm aufgenommen.

Die eigentlichen Ursachen der Infektionsausbreitung sind nicht besiegt: Missachtung von Frauen und Kindern in Slums und in Kriegen, Verfolgung von Homosexuellen und am schlimmsten die anhaltende Gleichgültigkeit gegenüber den Kranken und deren Ablehnung. Es geht um den fehlenden politischen Willen, Gesundheit wieder zu einem zentralen Aufgabenfeld der Entwicklungszusammenarbeit zu machen. Dazu gehört auch eine gesicherte und planbare Finanzierung für entsprechende Projekte

und Vorhaben, z. B. über den Globalen Fonds zur Bekämpfung von Aids, Tuberkulose und Malaria.

Die beiden Afrikanischen Synoden von 1994 und 2009 zeigen, welchen Weg die Kirche Afrikas in diesen 15 Jahren zurückgelegt hat. Bei der ersten Synode versuchten die Bischöfe Afrikas, die Identität und das Selbstverständnis der Kirche Afrikas neu zu finden. Danach haben sie sich auf den Weg gemacht und auf der zweiten Synode ihre Zukunftsmission in den afrikanischen Gesellschaften formuliert.

Afrikanische Kirche ist unabhängiger geworden

Die Kirche Afrikas ist seit 2009 vorangekommen in Versöhnung untereinander, im Eintreten für Demokratie und Gerechtigkeit und Frieden. Sie ist unabhängiger geworden von westlichen Vorbildern. In einer Kirche, die von afrikanischen Christen gelebt und gestaltet wird, hat das Eintreten für das Leben oberste Bedeutung, wie es dem afrikanischen Familienempfinden entspricht. Kranke können nur in dieser Gemeinschaft heil werden und nur da Versöhnung mit ihren Ahnen im Tode finden. HIV/Aids hat diese Einbettung von Kranksein in die Familie empfindlich gestört. Wie soll der Akt, der Leben bringt, zum Tode führen?

Viele Bischöfe, Priester und Laien haben sich aufgemacht, in diesen Urkonflikt Versöhnung zu bringen und ihren leidenden Mitchristen beizustehen. Sie stecken in einem Spagat zwischen den römischen Vorgaben mit der Ablehnung von Pille, Kondom und Liebesakt vor der Trauung und der gelebten Wirklichkeit. In dieser sind die traditionellen Regeln gefallen. Aber HIV/Aids gilt als tiefe Schande, die mit Ausgrenzung bestraft wird. Die Versuche, zu dieser Versöhnung und einer theologischen Öffnung zu gelangen, sind in den meisten Hirtenbriefen noch formelhaft und wenig mutig. Mutig und wegweisend waren in vielen hart geprüften Diözesen aber die Laien, begleitet von Ordensleuten. Sie schufen aus nahezu nichts Hauspflegedienste, Waisenversorgung, Möglichkeit zum weiteren Schulbesuch und Begleitung von Trauernden. Es ging von unten nach oben und heute sind die katholische wie die evangelische Kirche führend in Prävention und Therapie in Afrika. Dies erkennen sowohl die Regierungen als auch die WHO an.

HIV/Aids Afrika

Im Auftrag der Kommission Weltkirche haben deutsche und afrikanische Theologen und Gesundheitsexperten zwischen 2010 und 2013 breitangelegte Feldforschung betrieben und untersucht, inwieweit die von der Kirche seit mehr als zwanzig Jahren initiierten und getragenen Programme den HIV-Infizierten, ihren Familien und anderen Gruppen aus allen Teilen der Gesellschaft geholfen haben und helfen können.

Tabus

Die Mitte März veröffentlichte Studie der Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz "Lehren aus den Antworten der katholischen Kirche auf HIV und Aids in Afrika. Eine internationale Feldstudie von afrikanischen und deutschen Theologen und Gesundheitsexperten" belegt, wie sehr sich die Kirche in ihrer Antwort auf die HIV-Epidemie hierbei mit gender- und kultursensiblen Fragen auseinanderzusetzen hat: Sie zeigt deutlich die Differenz im Verhältnis der gelebten und der verkündeten theoretischen Moral, u.a. am Phänomen der so genannten "diskordanten Partnerschaften". Dies sind Partnerschaften, in denen einer der Partner HIV-positiv und der/die andere nicht-infiziert ist. Wissenschaftlichen Studien zufolge liegt in diesen Partnerschaften das Hauptübertragungsrisiko von HIV in Afrika. Die alleinige Verpflichtung dieser Paare auf Enthaltbarkeit und Treue sowie der Verzicht auf Kondome scheine realitätsfern, so die Studie.

Die katholische Kirche ist einer der Hauptakteure, die sich in Gesamtafrika um die von HIV/Aids betroffenen Menschen kümmert. Die Studie der Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe zeigt aber leider deutlich, dass die Kirche ihr Engagement oft als einen "externen karitativen Dienst" begreift: Die HIV-Infizierten würden häufig als "Fremde" gesehen, denen geholfen wird, die aber nicht richtig dazugehören.

Die Studie hält fest, dass grundsätzlich Fragen zur Sexualmoral in der Kirche insgesamt nicht mit der notwendigen Offenheit kommuniziert werden, doch in Bezug auf HIV stoße man auf weiterreichende Tabus. Eine HIV-Infektion ist immer noch ein Grund, Betroffenen den Eintritt in ein Priesterseminar oder eine religiöse Gemeinschaft zu verweigern. Dabei könnten, so ein Fazit der

Studie, HIV-positive Priester und Ordensleute mithilfe antiretroviraler Therapien auch unter physischer Belastung arbeiten und wären als authentische Zeugen eine Bereicherung für die Pastoral.

So geht es weiter

Grundsätzlich habe die Kirche in Afrika, so einer der weiteren Vorschläge der Studienautoren, die Tatsache zu berücksichtigen, dass wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und politischer Druck viele Menschen zu einem riskanten Verhalten dränge. Deshalb bedürfe es einer systematischeren Befassung mit den kulturellen und strukturellen Faktoren, die die Ausbreitung von HIV und Aids befördern, sowie eine intensivere theologisch-ethische Reflexion über die sich durch die HIV/Aids-Epidemie stellenden Fragen an die Kirche.

Zusammengefasst: Die Uraufgabe der Kirche erschöpft sich nicht im karitativen Dienst am Leidenden. Die Zuwendung in der Verzweiflung, in der Einsamkeit bedarf der Priester und Diakone, die mit Wort und Segen aufrichten, begleiten und versöhnen. Bischöfe und Ausbilder von Priestern und pastoralen Kräften in Ost- und Südafrika haben erkannt, dass sie hier noch viel tun müssen. In ihren Priesterseminaren wird die Pastoral für Aidskranke, einschließlich infizierter Priester, bisher weitestgehend ausgespart. Der unbedachte Hinweis von Priestern, dass für dieses Thema die Gesundheitskräfte zuständig seien, zeigt die Scheu, sich mit der Fragestellung nach Sexualität und Leben auseinanderzusetzen.

Die Autoren arbeiten derzeit mit dem Institut für Weltkirche und Mission an der Hochschule St. Georgen und dem Jesuit Refugee Service an der Entwicklung eines ethisch angelegten Curriculum in Ostafrika. Es wird der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz als Nachfolge-Antrag vorgelegt werden. Dieser Lehrplan wird sich speziell an Priester, Ordensleute und Pastoralkräfte wenden. In Absprache mit Priesterseminaren und Pastoralzentren soll versucht werden, ihnen mittels eines interaktiven E-Learning-Programmes Antworten auf pastorale Fragen zu HIV/Aids zu bieten.

| Prof. Klaus Fleischer

emer. Chefarzt der Tropenmed. Abteilung, Missionsärztliche Klinik Würzburg

Ein neues Gotteshaus

Trinitatiskirche kehrt in das zentrale Stadtbild Leipzigs zurück

Am 9. Mai 2015 wird in Leipzig die dritte Trinitatiskirche der Propsteigemeinde eingeweiht – zurückgekehrt an den Innenstadtring, in dessen Nähe auch die erste Pfarrkirche errichtet worden war. Ein geschichtlicher Rück- und zukunftsweisender Ausblick:

Vor dem Bau und der Einweihung der ersten katholischen Kirche St. Trinitatis in Leipzig feierte die katholische Gemeinde seit 1710 ihren Gottesdienst in einem dreischiffigen Raum der Pleißenburg. 1841 traten an dem Gewölbe dieses Bauwerkes erhebliche Schäden auf, die eine weitere Nutzung nicht gestatteten. Die Gemeinde durfte nun in der benachbarten evangelischen Matthäikirche ihre Gottesdienste feiern. Durch Zuwanderung wuchs die katholische Gemeinde so stark, dass die erste katholische Kirche in der Innenstadt Leipzigs gebaut und 1847 geweiht wurde: St. Trinitatis. Diese Kirche war bis in die frühen Morgenstunden des 4. Dezember 1943 Heimstatt der Gemeinde, bis sie, wie auch die evangelischen Kirchen St. Johannes und St. Matthäi, durch Bomben zerstört wurde.

Ein Wiederaufbau der Trinitatiskirche wurde durch die Stadt Leipzig untersagt; die Ruinen der Matthäikirche wurden vollständig abgetragen, der Turm der Johannis-kirche in den sechziger Jahren abgerissen. 1968 wurde aus ideologischen Gründen die Universitätskirche, in der die katholische Trinitatisgemeinde untergekommen war, gesprengt. Von den Kirchen des Stadtzentrums waren somit nur die Stadtkirchen St. Thomä und St. Nikolai sowie die Petrikirche, 1848 in der Südvorstadt von Bürgern der Stadt Leipzig erbaut, übrig geblieben. Aus dieser verkürzten Darstellung wird ersichtlich, dass statt eines Wiederaufbaus zerstörter Kirchen, wie er nach 1945 in vielen Städten der Bundesrepublik erfolgt ist, die Kirchenruinen in Leipzig nach dem Krieg vollständig beseitigt wurden.

Wehmut

Nach der Sprengung der Universitätskirche war die Trinitatisgemeinde Gast in verschiedenen evangelischen

Kirchen. Die drei zentral gelegenen verbliebenen evangelischen Kirchen sind für die evangelische Kirche reformationsgeschichtlich von so starker Bedeutung, dass eine Überlassung an die katholische Gemeinde nicht möglich war. Erst 1982 konnte die zweite Trinitatiskirche, außerhalb der Innenstadt und des Innenstadtringes, am sogenannten Rosental gelegen, eingeweiht werden. Leider erwies sich der Baugrund als sehr unbeständig, sodass bald Gebäudeschäden auftraten, die immer wieder umfangreiche Sanierungsarbeiten nach sich zogen. Umfassende Untersuchungen ergaben eine derartige Höhe an Sanierungskosten, dass die Kosten eines Neubaus bald überschritten würden. Obwohl die Innengestaltung der 1982 geweihten Kirche, entworfen und ausgeführt durch den Berliner Bildhauer und Metallkünstler Achim Kühn, nicht die Zustimmung der gesamten Gemeinde gefunden hatte, erfolgte die notwendige Trennung mit Wehmut, und es wurde häufig die Frage gestellt: "Ist wirklich nichts mehr zu machen?" - ein Zeichen dafür, dass auch dieser Kirchenbau für eine Generation Heimstatt geworden war.

Mit Unterstützung der Stadt Leipzig wurde ein Grundstück am inneren Stadtring gefunden, das den Vorstellungen der Gemeinde entsprach, lag es doch nicht weit von der ersten Trinitatiskirche entfernt. Zwischen der Stadt Leipzig, der Trinitatisgemeinde und dem Bistum bestand Einigkeit, dass dieses Bauwerk, gelegen in einem stadtpprägenden Umfeld, Gegenstand eines Architekturwettbewerbes sein sollte. Die Gemeinde hat sich in die Diskussion der Aufgabenformulierung zur Auslobung des Wettbewerbes über Workshops und Vorträge nachdrücklich eingebracht. So waren u. a. die Transparenz des Bauwerkes, die Gestaltung des Innenraumes als Ort der Verkündigung und Eucharistie, die Offenheit zur Stadt und Eingliederung in das Stadtbild eindringliche Forderungen der Gemeinde. Dem vielfach geäußerten Wunsch, die Gestaltungselemente der bestehenden Kirche St. Trinitatis in den zu planenden Neubau zu übernehmen, konnte nicht entsprochen werden, da dies eine starke Einschränkung des Wettbewerbes bedeutet hätte.

Durch die Gemeinde wurden 20 Architekturbüros zum Wettbewerb eingeladen. Der Wettbewerb erfolgte in zwei Stufen; als Sieger ging das Leipziger Architekturbüro Schulz & Schulz Architekten GmbH hervor.

Leipzig Trinitatiskirche

Baubeschreibung

Der Baukörper schließt wieder einen Teil des Innenstadtringes, führt die ehemals vorhandene historisch gewachsene Ringbebauung fort und richtet sich in seiner Traufhöhe von 22 Metern nach der typischen Innenstadtbauung. Die dadurch entstehende linienartige Form des zweistöckigen Baukörpers mit seinem 50 Meter hohen Eckturm - er kann als Pendant zum Rathausturm angesehen werden - passt sich den vorhandenen Gegebenheiten an. Das Bauwerk ist zweigeteilt; der dadurch zwischen den beiden Baukörpern entstehende Platz ist typisch für die Innenstadt Leipzig mit ihren Handelshöfen.

Im westlichen Baukörper sind der Gemeindesaal, durch große Fenster zur Stadtseite geöffnet, aber auch noch kleinere Seminarräume untergebracht. Im Obergeschoss dieses Gebäudeteils befinden sich die Verwaltung sowie die notwendigen Wohnungen. Der sogenannte Innenhof erfüllt für das Gemeindeleben verschiedene Aufgaben und ist zu jeder Zeit zugänglich. Der östliche würfelförmige Baukörper ist durch einen Verbindungsbau mit dem westlichen Gebäudeteil verbunden und schließt den Gesamtkomplex ab. Der Hof öffnet sich von Nord nach Süd und bietet sich als Verbindungsweg an. Optisch verbunden werden die zwei Gebäudeteile durch die Fassadengestaltung, wobei sich der Naturstein, ein roter Porphyrtuff, gebrochen aus einem Steinbruch bei Leipzig, und die Fensterelemente als Bänder über alle Gebäudeteile erstrecken.

Raum der Besinnung

Betritt man den Innenraum, so ist man von der fast asketischen Schlichtheit gefangen. Die hohen weißen Wände wirken nicht kalt; vielmehr wird man von ihnen umfassen und fühlt sich geborgen - ein Raum, der zur Besinnung, zur Meditation einlädt. In der Galerie an der nördlichen Außenwand, innerhalb der Kirche, sind die Räume für die Orgel und einen Chor eingeordnet, die in keiner Weise das Gesamtbild stören. Die Decke ist als Rippendecke gestaltet. Das in der Westwand als Lichtspender eingelassene byzantinische Kreuz symbolisiert zum einen den Opfertod Christi, zum anderen in der waagerechten Achse die Verbundenheit des Menschen mit der Erde und in

seiner senkrechten Achse die Verbindung mit Gott. Der Altar befindet sich an der Ostseite der Kirche und wird durch ein breites oberes Lichtband erhellt. Die Gemeinde wünschte eine Anordnung von Altar und Ambo in gleicher Höhe als Orte der Verkündigung und der Eucharistie, um so auch die Bedeutung beider Teile des Gottesdienstes hervorzuheben. In der nun vorliegenden Realisierung steht der Altar im Mittelpunkt des Altarraumes. Der aus Weimar stammende Traventin-Fußboden fügt sich in das Gestaltungskonzept ein. Bemerkenswert ist, dass der Altar nicht durch ein Altarpodest erhöht ist, sondern dass die Bankreihen auf dem leicht geneigten Kirchenfußboden auf den Altar hin zugeordnet sind. Durch das in die Decke eingelassene Lichtband wird der Altarbereich jedoch stärker hervorgehoben, als dies durch ein Altarpodest erfolgen könnte. Der Tabernakel ist in einer Seitenkapelle untergebracht, in der auch der Raum für das persönliche Gebet, für Besinnung und Meditation geschaffen wurde.

Dass der Trinitatisgemeinde ein neues Gotteshaus geschenkt wurde, ist auch den vielen Spendern zu verdanken, die das Anliegen der Trinitatisgemeinde Leipzigs zu ihrem eigenen gemacht haben. Die Bauherren sind mit diesem Geschenk verantwortungsvoll umgegangen und haben sich eine finanzielle Obergrenze gesetzt. Danach gefragt, sagte Propst Gregor Giele: "Wir kontrollieren ständig die Kosten, und falls wir Abweichungen dieser Art feststellen, wird das Gemeindezentrum einschließlich der Kirche abgeschlossen, auch wenn wir dadurch einige unserer Wünsche nicht erfüllen können."

Mit der Rückkehr der Trinitatiskirche in das zentrale Stadtbild setzt die Gemeinde auch ein Zeichen dafür, dass sie bereit und gewillt ist, an der Gestaltung dieser ihrer Stadt teilzunehmen.

| Dr. Nikolaus Legutke

| Sachausschuss "Migration und Integration" des Diözesanrates Berlin

Zum Tod von Wladyslaw Bartoszewski

Im Einsatz für die deutsch-polnische Versöhnung

Am 24. April verstarb der ehemalige polnische Außenminister Prof. Dr. Wladyslaw Bartoszewski. Mit seinem Tod verliert das Zentralkomitee der deutschen Katholiken einen langjährigen Freund und Partner. Unermüdlich hatte er sich bereits unter der kommunistischen Diktatur für die deutsch-polnische Versöhnung eingesetzt. Die Katholiken im Zentralkomitee der deutschen Katholiken verdanken ihm viele wertvolle Begegnungen und Impulse. Beispielhaft sei hier noch einmal die Rede zitiert, die Wladyslaw Bartoszewski 1990 beim 90. Deutschen Katholikentag in Berlin gehalten hat, dem ersten Katholikentag nach der Wende.

Deutsche und Polen - Auf dem Weg der Versöhnung in eine gemeinsame europäische Zukunft

Es geht uns hier primär um die Menschen, nicht um die Staaten. Es geht nicht um die Politik, sondern um die menschliche Annäherung auf der Ebene der ethischen christlichen Werte. Es geht also um die Deutschen und um die Polen von heute auf dem Weg zur Versöhnung. Man kann überlegen, was bedeutet eigentlich der Begriff "sich miteinander versöhnen"?

- Erstens müssen in dem Fall beide betroffenen Seiten das wollen und es als wichtig, sogar moralisch unentbehrlich verstehen.
- Zweitens kann die Versöhnung aber (...) nicht ohne Bereitschaft und Fähigkeit der Opfer und ihrer Nachfolger zustande kommen. Die polnischen katholischen Bischöfe haben schon im November 1965, also vor 25 Jahren, an ihre deutschen Amtsbrüder geschrieben: "Wir vergeben und bitten um Vergebung", ganz im Geist des Vaterunser: "Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern".

Die Schuld des deutschen Staates, der mehrheitlich durch das deutsche Volk unterstützt war, gegenüber den Polen (nicht nur gegenüber polnischen Juden) ist im Allgemeinen überall bekannt. Wenn man über die Schuld der Polen bei der Vertreibung der Deutschen ab 1945 aus den Oder-Neiße-Ge-

bieten spricht, muss man versuchen, nüchtern und sachlich die Fakten zu unterscheiden. (...)

Die Zwangsumsiedlung der deutschen Bevölkerung, durchgeführt durch die polnische kommunistische Verwaltung 1945/46 auf der Basis des im Sommer 1945 in Potsdam durch die drei Mächte genehmigten Transfers der Bevölkerung ist oft unter unmenschlichen Bedingungen verlaufen, wie es bei den kommunistischen Bewegungen im Ostblock üblich war. Diese unmenschlichen Methoden haben auch sicher Tausenden Deutschen das Leben gekostet.

Es ist in gewissem Sinn des Wortes moralisch erfreulich, dass gerade die unabhängige katholische Presse in Polen (...) schon im Dezember 1989, also kurz nach Veränderung der politischen Situation in Polen, zur Aufklärung des historischen Geschehens in den Grenzgebieten im Jahr 1945 aufgerufen hat. (...)

Diese Veröffentlichungen werden sicher auf viele Polen, die keine Sachkenntnis dieser Fakten haben, wie ein Schock wirken, aber das ist auch nötig. Ich habe schon im Oktober 1986 bei der Friedenspreis-Verleihung in der Paulskirche klar der Meinung Ausdruck gegeben, "den Menschen ihre unmittelbare Heimat zu entziehen, ist nie eine gute Tat, sondern immer eine böse Tat, selbst wenn man keinen anderen Ausweg aus einer bestimmten historischen und politischen Lage sieht". (...)

Auf dem Weg in die gemeinsame europäische Zukunft werden sich aber auch die Deutschen aus den beiden deutschen Staaten treffen müssen. Die psychologische Situation in der bisherigen DDR ist in vielen Punkten unterschiedlich von der Gesinnung der bisherigen DDR-Bürger. Merkwürdigerweise merkt man gerade in der DDR oft stärkere Vorurteile gegen die östlichen Partner und mehr schädliches Klischeedenken als in der Bundesrepublik. Der Preis der geistigen Versklavung - Unverständnis, Verwirrung der Begriffe, Misstrauen, Neid - ist auch in diesem Fall hoch.

Auf dem Weg in eine gemeinsame europäische Zukunft, in eine demokratische und menschliche Zukunft, können die Erfahrungen ebenso der Polen wie der DDR-Deutschen, die unter den Bedingungen der kommunistischen Diktatur 45 Jahre lang gelebt haben, sehr dienlich sein und auf fruchtbare Weise erzieherisch ausgenutzt werden.

| Prof. Dr. Wladyslaw Bartoszewski |
(geb.: 19. Februar 1922, gest.: 24. April 2015)

Klima Pilgerweg

Geht doch! Ökumenischer Pilgerweg für Klimagerechtigkeit

Gemeinsam nach Paris zur UN-Klimakonferenz 2015

Nach vielen Vorgesprächen, Erkundungen und Planungen steht fest: Es wird einen Pilgerweg zur UN-Klimakonferenz 2015 in Paris geben! Er möchte spirituelle Besinnung mit politischem Engagement verbinden. Kraftorte für Klimagerechtigkeit, die Handlungsoptionen aufzeigen (z. B. ein Gemeindehaus mit Passivhausstandard) und Schmerzpunkte, die sichtbar machen, wo weiter intensive Bemühungen zum Klimaschutz nötig sind (z. B. Kohlekraftwerke, Tiermastbetriebe), werden aufgesucht und spirituelle Zeiten von den Pilgernden und Menschen vor Ort gemeinsam gestaltet. Gemeinschaft und Begegnung ermutigen dazu, für eine Lebensweise einzutreten, die die Grenzen der Schöpfung achtet.

Das Jahr 2015 ist für unsere globale Klimapolitik von großer Bedeutung. Im Dezember dieses Jahres treffen sich die Staats- und Regierungschefs zum 21. UN-Klimagipfel in Paris. Das große Ziel: Nach mehreren verpassten Gelegenheiten endlich ein neues Klimaabkommen vereinbaren. Das ist dringend notwendig, denn viele Menschen – vor allem in den von Armut betroffenen Regionen – leiden schon heute unter den Folgen des von Menschen verursachten Klimawandels: Überschwemmungen, Dürrekatastrophen und Wirbelstürme vernichten die Lebensgrundlagen der Menschen. Unsere Partnerkirchen im Süden tragen durch ihren Lebensstil kaum zur Veränderung des Klimas bei und sind doch die Hauptleidtragenden des Klimawandels. Die Option für die Armen ruft uns auf, unsere Stimme zu erheben und für eine gerechte Lastenverteilung und für ambitioniertere Klimaziele einzutreten.

Geht doch!

Angeregt durch den Aufruf des Ökumenischen Rates der Kirchen zu einem "Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens" lädt ein breites Bündnis aus Landeskirchen, Bistümern, Entwicklungsdiensten, Missionswerken, Orden und (Jugend-)Verbänden der evangelischen und katholischen

Kirchen zum Ökumenischen Pilgerweg für Klimagerechtigkeit ein. Am 13. September 2015 beginnt der Pilgerweg mit einer großen Eröffnungsveranstaltung in Flensburg, von wo aus die Strecke weiter über Hamburg, Bremen, Wuppertal, Köln, Bonn und Trier bis nach Paris verläuft. Zudem wird es einen Zuweg von Ludwigshafen über Karlsruhe nach Metz geben. Am 12. September stößt bereits eine Gruppe zum Startpunkt dazu, die sich im Juni 2015 am Nordkap in Norwegen auf den Weg macht.

Der Pilgerweg steht unter der Schirmherrschaft von Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Vorsitzender des Rates der EKD, Karin Kortmann, Vizepräsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen und Dr. Ludwig Schick, Erzbischof von Bamberg und Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz.

Unter dem Motto "Geht doch!" sind generationsübergreifend Pilgerbegeisterte und für Klimagerechtigkeit Engagierte aufgerufen, sich auf den Weg zu machen, um Anfang Dezember während der UN-Klimakonferenz in Paris anzukommen. Auf 12 Etappen und ca. 1.500 km Wegstrecke wollen wir durch unsere Landeskirchen und Diözesen, durch die Pfarrgemeinden und Kommunen pilgern und dabei auf die klimatischen Herausforderungen unserer Zeit aufmerksam machen. Es werden "Kraftorte" und "Schmerzpunkte" besucht und in medienwirksamen Veranstaltungen aufgezeigt, wo noch intensivere Bemühungen auf politischer, gesellschaftlicher und individueller Ebene notwendig sind.

Alle Interessierten sind eingeladen mitzuwirken: von der Gestaltung geistlicher Impulse und politischer Zeichen über organisatorische Hilfe oder die Aufnahme von Pilgerinnen und Pilgern bis hin zum aktiven Mitpilgern der ganzen Strecke oder einzelner Etappen und Tage. Geht doch! Klimaschutz ist möglich.

Nähere Informationen zur Wegstrecke und der Etappenordination finden Sie unter www.klimapilgern.de.

Martina Köß

Referentin für internationale Aufgaben im ZdK,
Mitglied im Trägerkreis des Ökumenischen Pilgerwegs für Klimagerechtigkeit

50 Jahre "Nostra Aetate"

Eine Bilanz

Der Gesprächskreis "Juden und Christen" beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken lädt ein zu dem Symposium "Eine bleibende Verpflichtung: Konzilerklärung 'Nostra Aetate' über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen vom 28. Oktober 1965 nach fünfzig Jahren der Rezeption und Fortschreibung".

Fünfzig Jahre nach ihrer feierlichen Verabschiedung gilt die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen "Nostra Aetate" vom 28. Oktober 1965 als einer der am meisten beachteten Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils. Mit "Nostra Aetate" äußerte sich die katholische Kirche zum ersten Mal in ihrer Geschichte positiv zu anderen Religionen. Den Ausgangspunkt und das Zentrum dieses positiven Zugangs bildet Artikel 4, welcher die Beziehung der Kirche zum Judentum bedenkt. Darin anerkennt die Kirche die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung im biblischen Israel, spricht von ihren jüdischen Wurzeln und fordert angesichts des Christen und Juden gemeinsamen Erbes "die gegenseitige Kenntnis und Achtung". Sie weist die Darstellung der Juden "als von Gott verworfen oder verflucht" zurück und verurteilt "alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus". Es kommt zu einer kaum zu überschauenden Vielfalt der theologischen Entwicklungen sowie Themen, die im Dialog zwischen christlicher Theologie und jüdischer Gelehrsamkeit erörtert werden. Rückschlüsse wie der Konflikt um die Karfreitagsfürbitte können gut pariert werden. Unsere Tagung möchte an die Entstehung von "Nostra Aetate" erinnern und ihre Rezeption bedenken. Es sollen Perspektiven

der Rezeption nach vorn erörtert sowie der Frage nach der bleibenden Verpflichtung von "Nostra Aetate" nachgegangen werden.

Tagungsfolge:

Sonntag, 25. Oktober 2015 (Beginn 15:00 Uhr):

- "Nostra Aetate: Die dramatische Entstehung eines Textes. Das konziliare Ringen im historischen Rückblick": Dr. Dorothee Recker, Büren
- "Fünfzig Jahre Nostra Aetate. Versuch einer theologischen Bilanz": Prof. Dr. Gregor Maria Hoff, Salzburg
- "900 Jahre jüdisches Leben in Würzburg – Das Zeugnis der jüdischen Grabsteine 1147 – 1346": Führung durch das Museum des jüdischen Gemeindezentrums "Schalom Europa" durch Prof. Dr. Karlheinz Müller, Würzburg
- Empfang im jüdischen Gemeindezentrum mit Dr. Josef Schuster, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Würzburg und Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Weihbischof Ulrich Boom, Würzburg
- Festvortrag "Nostra Aetate – eine Wende in der jüdisch-christlichen Beziehung. Jüdische Stimmen": Dr. Dr. Edna Brocke, Krefeld, und Prof. Dr. Micha Brumlik, Berlin

Montag, 26. Oktober 2015 (Ende 15:00 Uhr):

- "Nostra Aetate: Mehr als eine 'Judenerklärung'": Dr. Andreas Renz, München und "Die Rezeption von Nostra Aetate in der Theologie: Perspektiven und Desiderata": Prof. Dr. Barbara Schmitz, Würzburg, Prof. Dr. Heinz-Günther Schöttler, Regensburg und Prof. Dr. Susanne Sandherr, München
- "Die katholische Kirche und das Judentum – fünfzig Jahre nach Nostra Aetate": Bischof Karl Kardinal Lehmann, Mainz
- "Eine bleibende Verpflichtung. Nostra Aetate als Vermächtnis zum Verhältnis von Kirche und Judentum in Deutschland": Schlusspodium mit Prof. Dr. Maria Neumann, Paderborn, Prof. Dr. Josef Wohlmuth, Bonn, und Dagmar Mensink, Berlin

Anmeldung und weitere Informationen:
Zentralkomitee der deutschen Katholiken
Nathalie Pieper, Hochkreuzallee 246, 53175 Bonn
E-Mail: anmeldung@zdk.de

| [Lic.theol. Stefan-B. Eirich](#) |

Geschäftsführer des GK "Juden und Christen"